

Sehr geehrte Damen und Herren!

leider muß ich immer wieder hören, dass wir Ostler so gut wie gar nichts über Blockade wissen. Anscheinend fragt man immer nur die Rucksackberliner.

Dies hat mich bewogen, nun einmal meine Einzelerlebnisse aufzuschreiben. Es sollte nicht vergessen werden, dass wir Ostberliner einen wesentlichen Anteil an der Beendigung der Blockade haben. Aus diesem Grunde übergebe ich Ihnen meine Aufzeichnungen und hoffe damit ein Vorurteil etwas abzubauen.

»ERLEBNISSE WÄHREND DER BLOCKADE

Bevor ich zum eigentlichen Thema komme, einige Vorbemerkungen.

Wie zu damaligen Zeiten üblich, gab es sehr viele Großfamilien, die weit verzweigt in und um Berlin lebten. Deren Zusammenhalt war sehr ausgeprägt.

Sonntags trafen wir uns überwiegend bei den Großeltern in Mahlsdorf. Mitten im Garten war eine Hecke in U-Form angelegt, in deren Mitte ein langer Tisch stand und auf diesem wiederum ein großer Topf "Grüne Bohnen Eigenernte". Auf den Bänken rund um den Tisch herum wurde Platz genommen und Essen gefaßt.

Zum Kaffee gab es "Kutscherkuchen". Das ist selbstgebackener Hefekuchen mit dicken Butterstreußeln darauf. Der als Laubentod deklarierte selbstgemachte Wein tat sein Übriges, die Stimmung zu heben. Nachdem abends dann der Riesenberg Schmalzstullen abgebaut war, zog ein jeder mit seiner Portion Obst gen Heimat. Für uns Kinder war das immer ein Erlebnis, denn wir konnten uns dort immer Austoben und auch wunderschön spielen.

Bedingt durch die Kriegswirren und dem plötzlichen Tod des Großvaters war nun das Zusammentreffen sowie die Fröhlichkeit stark dezimiert, bis es erst einmal ganz aufhörte. Als die Bombenangriffe begannen und deren Ausmaße immer verheerender wurden, haben die noch in Berlin verbliebenen Erwachsenen eine Strategie aufgebaut, in der Straßenzüge festgelegt wurden, die nach Luftangriffen benutzt werden mußten. Nur so war es möglich, sich zu treffen bzw. Hilfestellung zu leisten. Im Notfall wurde ohne Diskussion zusammengedrückt und geteilt. Nach dem Krieg mußte sich jeder erst einmal neu orientieren

und auch sein Leben neu ordnen.

Unser Vater ist schon 1945 aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft nach Hause gekommen. Aber, als Eisenbahner wurde er sofort als Wagenmeister zur Zugbegleitung der sogenannten Reparationszüge, die nach Russland fuhren, verpflichtet, so daß wir als Kinder wieder auf unseren Vater verzichten mußten.

Aber er lebte. Aber, jedes Ding hat zwei Seiten.

So mußten wir zwar streckenweise ohne ihn auskommen, aber es ging uns durch diesen Umstand auch wiederum besser als den meisten Menschen dieser Stadt.

Kleidung und Sachwerte, die er von uns, unseren Verwandten und Freunden mitnahm, tauschte er dann beim Transit durch Polen gegen die bitter benötigten Nahrungsmittel, die er dann allerdings durch den Zoll schmuggeln mußte.

Wir wohnten zu der Zeit ziemlich zentral am Bahnhof Ostkreuz. Es waren somit fast täglich 5-10 Personen in unserer kleinen Wohnung, bestehend aus Küche, kleinem Wohnzimmer, kaltem Schlafzimmer sowie Toilette 1/2 Treppe tiefer im Hausflur. Es gab noch einen kleinen Balkon. Auf dem Herd stand wieder ein großer Topf, aber mit Zuckerrübenstengeln als "Grüne Bohnen", Graupen, Kraut oder irgendetwas undefinierbares. Egal, Hauptsache es machte satt. In diese "Idylle" platzte die Blockade, deren Ausmaß wir Berliner in ihrer ganzen Härte zu spüren bekommen sollten.

Durch die ewigen Gas- und Stromsperrungen sowie die knappe Versorgung mit Brennstoffen in den Westsektoren, war unsere Wohnung nun täglicher Zufluchtsort. Weil meine Großmutter gestorben war, zogen wir im Sommer nach Mahlsdorf. Allerdings waren dort die Wohnverhältnisse auch nicht viel besser, aber es war Sommer und da war der Garten, in den ausgewichen werden konnte.

Nur mit den hygienischen Verhältnissen war es nicht so einfach; denn es gab nur ein Häuschen mit Herz und das war dem Ansturm nicht gewachsen. Aber auch hier fand unser Vater einen Ausweg.

Im Ostsektor mußte nun, zum Erwerb von Waren ohne Lebensmittelkarten sowie in Gaststätten und beim Frisör der Nachweis erbracht werden, daß man im Ostsektor wohnte. D.h. wir haben für unsere Leute Frisörtermine besorgt und auch auf unseren Namen Plätze für ihre Geburtstagsfeiern bestellt. Ob Weihnachtsmarkt oder Rummel, immer mußte ein "Ostler" dabei sein. Wenn auch der eine oder andere Händler gerne etwas verkauft hätte, mußte er immer gewahr sein, daß ein Schnüffler dahinter stand und das konnte für Kunde und

Verkäufer lebensbedrohlich sein. Es konnte sogar eine Ausreise nach Sibirien beinhalten.

Vergehen war "Wirtschaftsverbrechen".

Wenn abends die Belagerung unserer Wohnung ihrem Ende entgegenging, nahm sich jeder noch eine Steinhägerkruke mit heißem Wasser mit, oder, wer die nicht hatte, legte einen Ziegelstein in die Backröhre bis er heiß war. Beides wurde jeweils dick in Zeitungspapier eingewickelt, es sollte ja die Hitze darin gespeichert werden, denn die Betten waren in der kalten Jahreszeit feucht und kiamm. Außerdem nahm sich jeder noch irgendwelche Naturalien mit, die wir besorgt hatten. Bei einer eventuellen Kontrolle mußten sie angeben, daß sie diese auf dem Schwarzmarkt gekauft haben.

Da die Berliner immer sehr zusammenhielten, war es witzlos, Einheimische an die Sektorengrenze zur Kontrolle einzusetzen. Auch war uns bewußt, daß, wenn die Westsektoren in die Knie gehen, ganz Berlin dem Russen ausgeliefert ist, und dagegen mußten wir uns wehren. Wir hatten hierfür nur das Mittel des Unterlaufens der Blockade. Um zu verhindern, daß Ware aus dem Ost- in den Westsektor gelangen konnte, wurden "Nichtberliner" nach Berlin geholt. Diese hatten den Auftrag, an der Sektorengrenze die sogenannten Grenzgänger zu überwachen und jeden Verdächtigen zu überprüfen und gegebenenfalls wegen Wirtschaftsvergehen den staatlichen Organen zu überstellen. Von den Berlinern wurden sie "Fünfte Besatzungsmacht genannt".

Ab und zu führ ich nach Westberlin, um Verwandte zu besuchen. Natürlich hatte ich immer eine Kleinigkeit dabei. So auch eines schönen Tages als ich zur Tante zum ZOO führ. Sie war an der damaligen Volksoper, heute wieder " Theater des Westens ", tätig. Wie schon so oft, hatte ich einen Korb Äpfel aus unserem Garten bei mir, den ich ihr bringen wollte. Ich wußte, daß sie sich und auch ihre Kollegen darüber freuen. Auf allen Grenzbahnhöfen Richtung Westen wurden die Fahrgäste von den als "Kasernierte Volkspolizei" getarnten Zöllnern auf Schieberware kontrolliert. So kam es, daß mich einer ansprach, ich ihn aber nicht sofort verstand, denn sein Dialekt war mir vollkommen fremd, auch war ich mir keiner Schuld bewußt. Er dachte wohl, ich will ihn verkohlen und wurde ziemlich grob. Nachdem einmal ein Zöllner bis zum Lehrter S-Bahnhof mitgeschleppt und dort ordentlich verdroschen wurde, hat man auf den Grenzbahnhöfen Räumlichkeiten zur Kontrolle geschaffen. Auf dem Bahnhof Friedrichstraße wurde am Westende eine Baracke aufgestellt, in die ich diesen Herrn begleiten mußte.

In besagter "Filzstube" wollte man nun von mir wissen: warum, woher, wohin. Ich antwortete

wahrheitsgemäß, daß ich die Äpfel aus unserem Garten habe und sie meiner Tante bringen will. Man versuchte mir klarzumachen, daß ich mich der Schieberei und somit eines Wirtschaftsvergehens schuldig gemacht habe, auch würde ich somit den Erfolg der Blockade sabotieren. Mit meinen damals 13 Jahren begriff ich das nun gar nicht, denn die Tante hat schon immer Obst aus dem Garten bekommen. Ich wollte es ja nicht verkaufen. Das Obst sollte beschlagnahmt werden. Ich hatte aber den Eindruck die wollten es selbst essen. Es war ein sehr warmer Tag, die Fenster standen weit offen. Was nun kam kann sich wohl jeder denken, ehe sich die Damen und Herren versahen habe ich den Korb gegriffen und durch das Fenster auf die Gleise geworfen. Ich dachte die gehen mir an die Gurgel, was meinen Verdacht bestätigte. Mit einer mündlichen Verwarnung wurde ich entlassen. Einige Zeit später fuhr ich wieder zu besagter Tante mit fünf Kohlen in einer dunklen Tasche, die ich unter dem Sitz deponiert habe. Und, obwohl ich wöchentlich diese Strecke gefahren bin, habe ich diesen Typ nie wieder gesehen, aber heute war er da. Mein Gesicht muß sich in seine Seele gebrannt haben; denn er kam sofort auf mich zu und befahl mir aufzustehen. So sah er die Kohlen. Allerdings ließ ich ihn diesmal das Zeug selbst tragen, schließlich hat er es ja hervorgeholt. Ich mußte in einen Nebenraum, in dem schon einige Leute auf ihr Verhör warteten. Es herrschte eine ziemlich bedrückende Stimmung in diesem Raum, es wüßte ja keiner, ob nicht jemand von Horsch und Guck dabei war. Nach längerer Wartezeit wurde ich vorgeführt. Ich versuchte ihnen klarzumachen, daß meine Tante eine kalte Erdgeschoßwohnung und dazu noch einen kleinen Hund habe, die Kohlen schließlich unser Eigentum sei und wir diese schenken könnten wem wir wollen. Trotzdem wurden sie eingezogen und ich bekam eine strenge mündliche Verwarnung.

Wir hatten auch Verwandte in Reinickendorf. Sie wohnten Am Strand, in der Nähe des S-Bahnhofs Wilhelmsruh. Um dort hinzukommen mußten die Grenzbahnhöfe Schönhauser Allee und Bornholmer Straße passiert werden. Auf letzterem war erst einmal Fahrkartenkontrolle. Die Karten für Ostgeld auf Ostausweis hatten einen schwarzen, und die für Westgeld einen roten Aufdruck. Diese verschiedenen Aufdrucke gab es auf allen S-Bahnhöfen. Der Grund war, daß daraus zu ersehen war, wer als Westler nur durch den Osten fährt und wer von den Ostlern in den Westen fährt. Somit konnten Grenzgänger schnell herausgefiltert werden.

In Reinickendorf wohnte eine Cousine etwa gleichen Alters. Wir blieben oft gegenseitig übers Wochenende zusammen und diesmal war ich dran. Also packte ich meine sieben

Sachen sowie 1/2 Pfund Butter ein und fuhr los. Nachdem ich Schönhauser Allee problemlos überstanden habe, rutschte ich Bornholmer Straße in die Fahrkartenkontrolle. Auf einen Wink des Kontrolleurs kam dann auch ein Zöllner. An diesem Tag muß der Teufel seine Hand im Spiel gehabt haben; denn ausgerechnet an diesem Tag hatte mein spezieller Freund hier Dienst und ich war Mode. Was nun kam war für mich schon Routine, mitkommen, fragen, auspacken. Nachdem alle Utensilien auf dem Tisch lagen, kam auch die Butter zum Vorschein. Das zu ersehen war, daß ich übers Wochenende dort bliebe, und das ich die Butter statt Blumen mitgenommen habe schenkte er keinerlei Beachtung. Im Gegenteil, er war der Auffassung, daß ich unbelehrbar sei und überstellte mich den Staatsorganen. Ich reagierte sehr wütend und warf ihm irgendeine Nettigkeit an den Kopf.

Mit der "Grünen Minna" ging es irgendwohin, aber wohin, das weiß ich nicht. Alles, was ich weiß, ist, daß es ein Hof war. Meine Eltern wurden nicht informiert. Sie nahmen an, daß ich bei den Verwandten sei und diese wiederum dachten, daß ich mal wieder auf meinen kleinen Bruder aufpassen mußte. So saß ich 2 Tage Strafe ab und keiner meiner Familie bekam das mit. Nach Verbüßung meiner Strafe wurde ich dann wieder an den "Ort meines Verbrechens" gebracht und durfte dann geläutert nach Hause fahren.

In den 2 Tagen hatte ich viel Zeit zum Nachdenken und dabei auch brauchbare Einfälle. In Zukunft bin ich auf dem Grenzbahnhof ausgestiegen, dann z.B. durch ein im Grenzbereich liegendes Eckhaus gegangen, auf der anderen Seite im Westteil wieder herausgekommen und habe mir dann eine Fahrkarte mit rotem Aufdruck gekauft.

Und so gab es viele Methoden um zu Tricksen. Das wurde nicht nur von mir weidlich ausgenutzt. Not macht erfinderisch.

Berlin, den 19. April 1999

Gisela Bilski